

## Zur Einführung

Die im Folgenden genannten literarischen, musikalischen und filmischen Beispiele stehen für reflektierte Problematiken, nicht dafür, dass sie in irgendeiner Form zu favorisieren sind. Viele andere Bezüge sind möglich.

Die Lektüre eines anderen quasiphilosophischen Werkes zur Liebe erfolgte nach Abschluss der Arbeiten an diesem Buch. Im Jahr 2009 veröffentlichte Richard David Precht seine Betrachtungen zu einem „unordentlichen Gefühl“. Ganz davon abgesehen, dass in den folgenden Ausführungen die Liebe kaum als Gefühl betrachtet wird, äußert Precht fast beiläufig Bemerkenswertes im Zusammenhang mit einem kleinen Zitat von Heinrich Heine („Was Prügel sind, das weiß man schon; was aber Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht.“): „Etwa, weil es *die* Liebe gar nicht gibt.“

Die Betonung liegt auf dem *die* Liebe absolut setzenden „die“. Die Frage ist bereits gestellt: Gibt es die Liebe? Und geht es um das Gleiche, wenn jeder von „Liebe“ redet? Das Gleiche impliziert ja bereits etwas Vergleichbares. Wenn es jedoch um das Selbe ginge, wäre es immer das Gleiche. Denn das Selbe ist das mit sich Identische der Liebe. Und somit für alle gleich. Aber gibt es diese für alle gleiche und losgelöste Identität der Liebe?

Richard David Precht befindet sich, wie er sagt, auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage nach der Liebe. Welche Frage aber ist gemeint, wenn nicht die Frage danach, was Liebe sei? Und schon zu Beginn seiner Abhandlung gibt es Antworten. Die Liebe sei in jedem Fall nicht einfach eine Emotion. Sie sei „ein Spiel mit Erwartungen oder genauer mit erwartbaren und deshalb auch erwarteten Erwartungen“.

Es ist nicht leicht, über etwas zu schreiben, das als „Spiel“ mit „erwarteten Erwartungen“ begriffen wird. Die Erwartung zu erwarten, bleibt nebulös, tautologisch, da das Erwartete selbst die Erwartung ist. Es entspringt einer romantischen

Sehnsucht, die Erwartung zu erwarten, da das Erwartete selbst die Sehnsucht ist. Was aber erfüllt mit Sehnsucht? Dass *die* Liebe den Schleier lüftet, der sie umgibt. Oder dass sie selbst als dieser Schleier erscheint, der sich verflüchtigt wie des Kaisers neue Kleider?

Precht beginnt seine Suche mit biologischen, zoologischen, anthropologischen Exkursen, bis zurück in das Pleistozän. Eine „Brücke im Nebel“ seiner Suche ist durch die Unterscheidung von Biologie und Kultur gegeben, die im Besonderen den dialektischen Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Liebe und sozialen wie ökologischen Verbindlichkeiten berücksichtigt. Seine Kritik einer „evolutionären Psychologie“, die die Geschichte der Evolution aus der Perspektive der Gene ableitet, mündet überraschend in der Feststellung einer „nicht rostenden Liebe zwischen der Evolutionstheorie und der Wirtschaftstheorie“. (Immerhin steht dieser eingesetzte Gebrauch des Wortes Liebe für Verbundenheit oder Beziehung.) Bereits Marx habe beobachtet, dass sich Darwin in seiner Begrifflichkeit der Evolutionstheorie aus den Sozialwissenschaften bediente. Und das berühmte „struggle for life“ z. B. stamme von dem britischen Nationalökonom Thomas Robert Malthus. Keine Frage: Die Verbindung von Naturwissenschaften und Ökonomie ist nicht abzuweisen. Schon immer hat es interdisziplinäre theoretische Bezüge gegeben. Und andererseits ist dieser Aspekt der Bezüge etwas die Kultur Bestimmendes.

Kultur entwickelt sich durch ein Geflecht von Beziehungen und Verbindlichkeiten. Liebe, zumindest geschlechtlich als das Lieben, wie auch immer konnotiert und definiert, ist nicht allein ein biologisch-anthropologischer oder gar genetischer Faktor. Das Wort bezeichnet ein kulturelles Phänomen, von dem wir in seiner Absolutheit nichts wissen, das jedoch ganz allgemein „in aller Munde“ gebräuchlich ist.

Über die Liebe nachzudenken, bedeutet – nicht nur kulturell gesehen – über etwas Vermittelndes nachzudenken. Über Mediales, eine Zwischenwelt, über Verständigung, über Verhält-

nisse. Precht sagt, und das ist schon ein Teil menschlicher Kultur: „Wahrscheinlich ist der Mensch das einzige Tier, das sich zu sich selbst in ein Verhältnis setzen, sich ein Selbstbild schaffen kann.“ Schelling sah im Menschen die Natur zum Bewusstsein ihrer selbst kommen. Im menschlichen Geist gelange die Natur zur Erkenntnis über sich selbst. Als ein Medium der Verständigung wäre die Liebe an einem derartigen Erkenntnisvorgang beteiligt.

Über das Verhältnis von Männern und Frauen ist in diesem Buch wenig zu erfahren. Mehr über das Verhältnis von Individuen zur Liebe bzw. über einen das Verhältnis zwischen Individuen beeinflussenden kommunikativen Faktor, der „Liebe“ genannt wird. Episodisch, in kleinen Geschichten erscheint das nicht Bekannte, aber Benannte Superlativ des Liebens. Als eine ‚Höchststufe‘ zwischenmenschlicher Erfahrung und Erkenntnis. Als etwas bestimmend Unbestimmtes. Kein Gefühl. Nichts Chaotisches. Als etwas Fremdes, Unbekanntes, das auch in der Begegnung fremd bleibt. Vielleicht etwas Mythisches. Vielleicht auch etwas Mystisches. Etwas, dem wir auch mit geschlossenen Augen begegnen, das mit Gefühlen verbunden ist, ohne selbst ein Gefühl zu sein.

Es liegt nicht fern, über die Liebe zu sprechen wie Precht über die Natur. Wiederum prinzipiell tautologisch: Was man sich unter „Natur“ vorstelle, bleibe etwas, was man sich denke. Die Natur „an sich“ sei nicht bekannt. Unsere Vorstellungen von der Natur seien keine Photographien der Realität, sondern Deutungen. In jedem Fall sind auch Vorstellungen und Deutungen real, die ihrerseits das Gegebene ähnlich verkürzt wiedergeben wie die Photographie, nämlich in einer subjektiven Einstellung. Und dies genau ist, was wir von der Liebe haben: subjektive Einstellungen.

Wie schwierig ist es folglich, über die Ursachen der Liebe zu sprechen, über die Ursachen einer unbekanntes Größe, die wir nur in subjektiver Form, durch Vorstellungen und Gedanken, durch innere Perzeption oder Reflexion wahrnehmen können.

Precht findet bei aller Kritik in den Ausführungen Darwins eine schmale Lösung: Darwin begreife die Liebe als eine moralische Eigenschaft, die sich bei höheren Tieren vorbereite und beim Menschen zur Entfaltung komme. Darwins „Brücke zwischen Sex und Moral“, so Precht, sei gemauert aus „ästhetischem Empfinden“ und „Sympathie“. Aber sind die Ursachen dessen, was beim Menschen als ästhetisches Empfinden und Sympathie zur Entfaltung kommt, zugleich die Ursachen der Liebe? Aus religiöser Sicht durchaus vorstellbar. Mit vergleichbaren Begrifflichkeiten, wo Sympathie und Empathie zusammengeführt werden, als Zuneigung und Einfühlung – oder Glaube.

Beide Begriffe, Zuneigung und Einfühlung, beziehen sich auf einen Vorgang zwischen Subjekten und anderen Subjekten – oder Objekten. Was sie zunächst ausdrücken, ist ein Interesse an dem Anderen. Beide Begriffe stehen nicht für die Liebe an sich. Sondern für ein Dafür. Ist dies nicht das verborgene Kalkül der Liebe, dass sie Bezug nimmt, dass sie medial wirkt, dass sie ‚dafür‘ ist? Aber wofür?

Wofür ist die Liebe? Wofür steht sie? Steht sie für ein „Bedürfnis nach Bindung und Nähe“ dann mag sie, wie Precht vermutet, aus der Mutter-Kind-Beziehung stammen. Einmal davon abgesehen, dass nicht alle Mütter ein liebevolles Verhältnis zu ihren Kindern haben. Precht hat viele Definitionen, da er Liebe und Liebesvorstellung mitunter gleichsetzt, wenn es etwa heißt: „Wie wird aus der Chemie im Gehirn etwas so unfassbar Komplexes wie eine Liebesvorstellung?“ Auch bezeichnet er, wie gesagt, Liebe evolutionsbiologisch als ein „unordentliches“ Gefühl, um im nächsten Moment zu sagen, dass Liebe keine Emotion ist. Belegt durch ein pseudoromantisches Zitat von Karl Jaspers. Ein Gefühl habe keine Wirklichkeit außerhalb der Psyche, die es spürt. Es sei ein Ereignis, keine Sache, wurzle in sich selbst: Deshalb könne es vergänglich erscheinen wie ein Nachtfalter oder unsterblich wie ein Gott.

Die Definitionen der Liebe haben sich schon immer gehäuft. Der Begriff „Liebesvorstellung“ sagt Wichtiges aus. Dass wir

nur Vorstellungen von der Liebe haben. Sie erscheint, ist erscheinend ein Phänomen. Die Musikerin Jayda G, die die Tanzflächen mit der Trauer um ihren verstorbenen Vater bespielt, sagt bedenkenlos, Trauer sei eines der härtesten Gefühle im Leben. Es komme darauf an, wie sie betrachtet wird. Manche Kulturen gingen anders damit um. Trauer sei einfach Liebe und damit eine „wunderschöne Sache“. Jetzt könnte man mit Precht sagen, dem Wort „Liebe“ seien keine Grenzen gesetzt. Man könne seine Arbeit lieben, sein Vaterland, den lieben Gott, seinen Nächsten und sein Auto, man könne Tiere lieben, Melodien und Schokoflocken. Aber das Trauer Liebe sei, ist neu. Jedoch nicht abwegig. Die Trauer um den verstorbenen Vater ersetzt den Verlust. Sie verdeutlicht ein Lieben, das sich über den Tod einer geliebten Person fortsetzt. Dieses Lieben, das auch die Trauer einbezieht, ist ein zutiefst emotionaler Vorgang. Auch wenn die geliebte Person nicht mehr lebt, scheint das Verhältnis zu ihr ungebrochen, ja irgendwie noch durch den Verlust verstärkt.

Nun sagt Precht: Liebe sei keine Emotion, sondern etwas viel Komplizierteres: Ein Gefühl. In der Differenzierung zwischen dem Lieben und der Liebe an sich ist das Fühlen Teil des Liebens. Wie gesagt: Ob Liebe ein Gefühl ist, wissen wir nicht. Wenn die Trauer um einen verstorbenen Elternteil einmal als Metapher des Liebens genommen wird, bezieht sich dieses Lieben auf eine Vakanz, eine Leerstelle, etwas nicht Vorhandenes oder nicht mehr Vorhandenes. Womöglich ist dies eine Annäherung an das, was Liebe genannt wird, etwas von den Menschen und Dingen Losgelöstes, das wir auch in seiner absoluten Abwesenheit fühlen. Dann wäre Liebe kein Gefühl; aber etwas zu Fühlendes, etwas, das dennoch den Gefühlen entzogen bleibt.

Für Precht sind Gefühle mehr als Emotionen. Darüber kann man streiten. Er sagt u. a. Gefühle entstünden, wenn Emotionen Vorstellungen auslösten. Emotionen verflögen. Gefühle hätten mehr Bodenhaftung. Das sind nun aberwitzige Bilder, die in

keinem Fall etwas über die Liebe aussagen, zumal Verliebte nicht gerade Bodenhaftung verspüren. Ihre Vorstellungen sind mit ihrer Verliebtheit verbunden. „Wenn ich trauere, denke ich an jemanden, um den ich trauere“, sagt Precht: „Ich stelle ihn mir vor.“ Aber das ist längst nicht alles. Der Verlust einer Person z. B. ist nicht nur mit Vorstellungen verbunden, sondern etwa auch mit Schmerz, mit Sehnsucht. Diesen Zustand zu beschreiben, zu erfassen, dienen die Geschichten in diesem Buch. Das macht alles in allem den Sinn dieses Buches aus: Über Liebe zu sprechen, aus der Negation, aus der ‚Umwelt‘ eines unbekanntes Ideals.

Denn es lässt sich ohne Weiteres sagen, dass das Wort Liebe ein Ideal bezeichnet. Wo das Ideal als ein Sinnbild der Vollkommenheit, als ein Leitbild oder gar als ein Wunschbild begriffen wird, entspricht Liebe einem Bild, von dem wir eine Idee haben, eine Vorstellung. Ein Bild das uns „einfällt“ oder auch zufällt. Dem Bild nach etwas Vorbildliches, Vollkommenes, mit einem Wunsch Verbundenes. Die verstorbene geliebte Person z. B. stellen wir uns nicht nur vor. Wir wünschen sie zurück, ersehnen einen vollkommenen Zustand der Aufhebung des Verlustes. Womöglich ist es sogar ein Bestandteil der Attraktion der Liebe, dass sie nicht gegenwärtig ist – oder auch nicht gegeben.

Precht hat selbstverständlich nicht Unrecht, wenn er seinerseits bemerkt: Die schlimmste Bedrohung einer Liebe sei der Terror des Ideals. Er will die Liebe retten, aber er kann nur das Lieben meinen, wenn er von „unseren realen Beziehungen“ spricht, die gegenüber dem Ideal als mittelmäßig oder minderwertig erscheinen. Dabei sei es selbstverständlich in keiner Hinsicht erstrebenswert vollkommen zu sein. Das Sinnbild der Vollkommenheit als Liebe ist eine Abstraktion ihrer Perfektion.

Die Attraktion der Liebe lebt in den Gefühlen. Dass Precht zwischen Emotionen und Gefühlen unterscheidet, hat, wenn ohnehin, eine psychosomatische Ursache. Bei den Emotionen liege der Schwerpunkt des Fühlens auf dem Körper. Beim Ge-

fühl gehe es „in erster Linie“ um einen geistigen Inhalt. Das ist zumindest eine schlichte Differenzierung, da selbstverständlich die Trennung von Geist und Körper nur kategorial bedeutsam ist. In der gelebten Verständigung werden viele unter Emotionen Gefühle verstehen. Dass Liebe kein Gefühl ist, ergibt sich aus dem Verständnis ihrer Abstraktion. Im Konkreten ist sie all das, was als Lieben bekannt ist. Im Abstrakten das Unbekannte.

Ungezweifelt dessen, Precht hat Recht, wenn er zu den spannendsten Gefühlen die Wünsche zählt. Kein Mensch lebe ohne Wünsche – und vermutlich, wie er sagt, nicht ohne den ganz bestimmten Wunsch zu lieben und geliebt zu werden. Dieser Wunsch habe einen emotionalen Antrieb, folge dem Bedürfnis nach „Nähe, Geborgenheit, Zuwendung, Erregung“. Die Liebe dagegen sei keine Emotion, sondern mindestens ein Gefühl, verbunden mit einem „ganzen Katalog an Vorstellungen“. Daraus resultiert Prechts Frage, wie es von einem schlichten emotionalen Bedürfnis zu „komplexen Liebesvorstellungen“ komme.

Macht es Sinn, diese Frage zu beantworten? Die abstrakt bleibende Liebe hat ihre Umwelt. Die Ökologie als die Lehre von der Beziehung der Lebewesen zu ihrer Umwelt erfasst auch das Liebesverständnis. Eine ideale Beziehung der Lebewesen zu ihrer Umwelt scheint nicht vorhanden. Sich um ein ideales Verhältnis zu bemühen, ist etwas anderes. Was der Umwelt zuliebe getan wird, scheint sinnvoll. Übertragen in einem Bild gesprochen: Die Pflege der Liebe findet in ihrem Garten statt. „Komplexe Liebesvorstellungen“, so es sie gibt, entspringen dem Ideal von einem Zustand der Vollkommenheit. Wenn die von Menschen hervorgerufenen Umweltkatastrophen in Erwägung gezogen werden, drücken sie nicht gerade ein Liebesverhältnis zur auch als „Natur“ verstandenen Umwelt aus. Wo die Pflege der Umwelt versagt, versagt auch die Kultur in ihrem ursprünglichen Wortsinn als Pflege des Landbaus sowie des Körpers und Geistes. Wird der Bezug zur Liebe kulturell betrachtet, impliziert er das Pflegen im Sinn von Fürsorge und

Betreuung. Pflegen heißt auch: für etwas einstehen, sich für etwas einsetzen. Dann würde sich mit dem Wort Liebe eine Forderung verbinden, das Postulat, etwas zu pflegen. In der Trauer um die verstorbene geliebte Person kann ihr Andenken gepflegt werden. In der Sorge um die Umwelt setzen sich Aktivisten für sie ein. Pflegen und Lieben sind moralisch miteinander verbunden. Es bedeutet jedoch nicht, dass wir nicht zerstören können, was wir lieben. Oder dass wir das hassen, was wir eigentlich lieben: „Zieh dir die Kleider an, die du liebst, für eine Welt, die du hasst“, singen Sleater-Kinney auf ihrem Musikalbum „Little Rope“.

Über die Ambivalenzen des Liebens zu sprechen, auch über die Schattenseiten einer Liebe, die Precht auch als „Anspruchshaltung“ versteht, ist eine Intention dieser Schrift. In dem Wort Anspruch steckt bereits ein Dilemma des Liebens. Das Beanspruchte muss sich nicht erfüllen. Die Illusion in die sich Liebende nach Precht willentlich begeben, sei die Vorstellung, dass es die Liebe tatsächlich gibt. Somit stellt auch er die Existenz der Liebe in Frage. Wie er sagt, sollten wir uns davor hüten, unsere emotionalen und geistigen Vorgänge mithilfe eines Substantivs wie „Liebe“ zu kategorisieren. Allerdings ist es andererseits ein wichtiger Gedanke, dass die Liebe an sich zwar verborgen bleibt, ihre Tatsächlichkeit wiederum jedoch durch das Liebesleben der Geschöpfe belegbar scheint bzw. beansprucht wird. Durch das Lieben in allen Schattierungen entsteht erst die Idee einer allumfassenden Liebe. Das ist keine naturwissenschaftliche, sondern eine sprachwissenschaftliche Einsicht, wo zwischen Sprache und Sprechen unterschieden wird, zwischen *langue* und *parole*. Übertragen kann demnach von einer Sprache der Liebe gesprochen werden – oder etwa auch von der Liebe als Sprache.

Als Sprache besitzt die Liebe ebenso eine innerseelische wie zwischenmenschliche Stellung, intra- wie intersubjektiv gilt sie sowohl für Persönliches wie für Gesellschaftliches. Eines ihrer Ausdrucksmittel ist das Lieben. Im innerpersönlichen ‚Ge-



spräch' oder im Dialog mit sich selbst ist das Lieben ein geistiger Vorgang. Im Sozialen ebenso, aber teils mit deutlicheren körperlichen Konsequenzen. In jedem Fall ist das Lieben ein Akt der Verständigung, der Verständigung mit sich selbst und der Verständigung mit anderen. Die Liebe an sich steht allerhöchstens für eine ‚Grammatik‘ dieser Verständigung, für ein Zeichensystem.

Systeme bestehen aus Elementen und Funktionszusammenhängen. Das Lieben kann als Funktionszusammenhang im Verständigungssystem der Liebe aufgefasst werden. Das klingt zwar – zugegeben – reichlich abstrakt und akademisch, besagt aber, dass das Lieben ähnlich wie die Verständigung eine fundamentale Bedeutung in Lebensbezügen einnimmt. Schließlich ist das Lieben ein gravierender Akt der Verständigung. Dass Verständigung nicht immer gelingt oder deutlichen Störungen unterworfen ist, auch dazu bedarf es weiterer Ausführungen. In gleicher Weise ist die Überhöhung und Verklärung des Liebesanspruchs in der romantischen Vorstellungswelt als ein Indiz gestörter Liebeskommunikation zu betrachten, als ein irritierend fortbestehender Impuls modernster Lebens- und Geschlechtsverhältnisse.

Nach Precht ist Romantik die Idee, „der Verliebtheit unbegrenzte Dauer zu verschaffen und die Aufregung zu konservieren unter dem Begriff ‚Liebe‘“. Das Zitat weist in eine Richtung der Kritik, die u. a. zurückgeht auf den großen Erfolg des kleinen Buches von Erich Fromm „Die Kunst des Liebens“. Die von Fromm nach Precht nie persönlich genommene „Forderung nach einer Abkehr von den materiellen Bedürfnissen“ mache ihn samt seiner Theorie und biographischen Inkonsequenz zum Vater all jener psychologischen Ratgeber, denen „Sinnsucher“ in aller Welt „auf der Suche nach sexuellem und spirituellem Glück, nach Befriedigung und Erlösung“ folgten. Zwar könne man ihm nicht anlasten, was in seiner Nachfolge an Unsinn auf den Buchmarkt kam. Man könne nicht bestreiten, dass er das Gute gewollt habe. Aber da ist in seiner Verständigung über die

Kunst des Liebens ein Unbehagen entstanden, das den Heilsversprechen der Ratgeberliteratur Tür und Tor öffne. Sie reagierten mitunter auf das in der Kritischen Theorie bei Adorno und auch bei Fromm beschriebene beschädigte bis defizitäre Leben in spätkapitalistischen Gesellschaften. Verkürzt bei Precht: „Das deformierte Habenwollen der kapitalistischen Konsumenten müsse therapiert werden zu Gunsten eines einzig wahren und erstrebenswerten Seins.“ Was in der Ratgeberliteratur unter der „Maske esoterischer Nettigkeit“ daherkomme sei in Wahrheit Terror. Deutlich werde dies u. a. durch das absurde Postulat „selbstloser Liebe“ oder die schreckliche Forderung, stets im „Hier und Jetzt“ zu leben, die an der Realität der Alltags- und Arbeitswelt völlig vorbeigehe.

Aber Moment bitte! Wir befinden uns jetzt schon mitten in Gedanken, für die es gilt, noch ein paar Geschichten aufzudecken. Nennen wir sie Vergegenwärtigungen. Beginnen wir mit einem Exkurs aus der Zeit der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert. Und auch das ist vielleicht nur ein beliebiger Anfang.